Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 7 (1965)

Artikel: Die Churer Alpendohlen

Autor: Müller-Schneider, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So zerlegt der Künstler nun die Bildfläche in immer wiederkehrende gleichartige und einfache Formelemente von bedeutungsvoller Farbigkeit. Aber mit diesem formalen Wandel bleibt die Eigenart von Juons bisheriger Kunst eben doch erhalten. Auch jetzt handelt es sich noch immer, ja seiner Absicht nach noch in stärkerm Maße, um geschaute Innerlichkeit, um stimmungsgeladene Einblicke in die Tiefe des Lebens: «Um dies darzustellen, sind eben doch noch die Symbole oder Formen von Baum, Figur und Tier nötig. Ich fand im zeichnerischen Spiel zufällig das Dreieck als Form, um die Farbe aufzunehmen, die Fläche zu gliedern und damit das Gegenständliche neu aufzubauen. Keine andere geometrische Figur ermöglicht das und ordnet nach ihrem Gesetz die Struktur des Bildes. Bei der konsequenten Anwendung dieses Systems verwandeln sich die Dinge, das Motiv wird wird der Wirklichkeit entrückt. Ohne Plastizität und das Hilfsmittel der Atmosphäre entsteht die Illusion des Raums, wie im «Träumenden Hirten» (einem andern neuen Bild). Durch Angrenzung von Hell und Dunkel entstehen Fluchtlinien, die dritte Dimension. Das spanungsgeladene Colorit der Grundfarben wird kristallartig, und der mosaikähnliche Aufbau läßt keine totgestrichene Fläche zu . . .»

Das Ergebnis solch neubegonnenen Gestaltens sieht man in dem Gemälde *«Reh im Winter»*, auf dem die aufgeschreckten Tiere in eine winterliche Welt von klirrendem Eis gebannt und in dieser spiegelnden, glitzernden Sicht auch formal «aufgehoben» sind. Oder es tritt uns nun ein altes Motiv früherer Bilder auf dem *«Einflug ins Dämmer»* in neuartiger Gestaltung entgegen: durch eine kristallin erstarrte und zugleich aus grausilberner Tönung ins Rostrot aufblitzende Abendluft schweben die seltsamen formverwandten Vogelwesen, Sinnbilder der Seele — das Ganze ein Symbol stiller Einkehr ins Zeitlose. Neben solchen Bildern fortentwickelter Formphantasie ist aber auch wieder das *«Traumschiff»-Gemälde* entstanden, das mit den gegenständlichen Möglichkeiten früherer Jahre ein inhaltlich sich berührendes Gesicht enthüllt: wie aus blauer Unendlichkeit herangetragen in diese entlegene Meeresbucht, wirkt das lichte große Segelschiff, wie Schirm und Verheißung den kleinen Bötchen, die es auf ruhiger Fläche umschweben. Sehnsucht, Aufgehen ins All . . . — ein Grundmotiv Juonscher Bilderhieroglyphik! —

Seit etwa zehn Jahren darf Andreas Juon auf der Camaner Berghöhe, von der bergbäuerlichen Arbeitslast befreit, ganz seinen Bildern und Visionen leben. Seine beiden Kinder sind in die große Welt hinabgezogen, seine liebe Frau weilt, da jetzt dort ihre Hilfe not tut, oft bei ihnen, — und der Maler schafft zurückgezogen in der ersehnten und schöpferisch beglückenden Einsamkeit und Stille. Als Einsiedler und «Millionär» eines nicht klingenden Reichtums, wie er meint; denn ein Quadratmeter Erde genüge ja dem Menschen nach Tolstois Legende vollauf! — Dafür aber, daß er noch jung geblieben ist, zeugt nicht nur seine ungebrochene «vagantische» Wanderlust, die ihn noch immer, ohne besondere Malerabsichten, weit in der Welt herumführt, — es zeugt dafür aber vor allem der Tatbestand, daß der jeder Stagnation abholde Maler noch am Ende des siebenten Lebensjahrzehnts kühn eine neue Sicht- und Malweise entwickelt hat und noch immer im Sichwandeln auch das persönliche Lebensgesetz erkennt. Mögen dem eigengeprägten Künstler und Menschen Andreas Juon in seiner erfüllten Bergeinsamkeit viele weitere Jahre unentwegter Schaffenskraft und fruchtbaren Werkens geschenkt werden!

Die Churer Alpendohlen

Von *P. Müller-Schneider*

Chur gehört zu den glücklichen Städten, die unmittelbar von einer mannigfaltigen Berg-, Pflanzen- und Tierwelt umgeben sind. Eichhörnchen, Igel, Dachse und Rehe wagen sich bis in die Außenquartiere hinein, und im Winter kann man in den nahen Wäldern ganze Hirschrudel aufscheuchen. Ja, am 3. Februar 1963 weideten im Föhrenwald über dem Tunnelgewölbe der Arosastraße, kaum 750 m ü. M., sogar drei Gemsen. Unter den Vögeln sind es nebst Kleinvögeln der Große Buntspecht, der Kleiber, der Kirschkernbeißer, der Dompfaff, die Haus- und die Türkentaube, die Amsel und ganz besonders die Alpendohle, die immer wieder die Aufmerksamkeit der Stadtbewohner erregen.

Nach übereinstimmenden Aussagen älterer Churer erscheinen aber die Alpendohlen erst seit einigen Jahrzehnten in der Stadt. Sie verließen, wie Fr. Tschudi in seinem berühmten Buch «Das Tierleben der Alpenwelt» 1853 schreibt, früher auch in den härtesten Wintern die Alpenreviere nur selten und auf kurze Zeit, um etwa in höheren Talgründen dem Beerenreste nachzugehen oder im Sommer bisweilen die höchsten Bergkirschbäume aufzusuchen. Der 1949 im 74. Altersjahr verstorbene Stadtschullehrer und Naturfreund Chr. Hatz soll seine Schüler gelehrt haben, daß die Alpendohlen im strengen Winter 1928/29 erstmals Chur besuchten. Andere in Chur aufgewachsene Gewährsmänner nannten die Jahre 1930 bis 1932 als die ersten Jahre, da Alpendohlen in Chur beobachtet wurden. Inzwischen ist die Stadt für sie zu einem wichtigen Futterplatz geworden, der ihnen vor allem hilft, sich durch die härteste Jahreszeit, den Winter, zu retten. Zu dieser Zeit erscheinen täglich über 300 Stück, sie bleiben auch im Sommer nicht völlig aus. So wurden Flüge von 50—60 Stück am 1., 4. und 7. Juli sowie am 2. August 1962 beim Bahnhof beobachtet.

Während ihrer Besuche scheuen sie sich nicht, zwischen den Bahngeleisen, auf Plätzen und Straßen, an den Haus-

wänden, auf den Fenstergesimsen und Balkonen nach Nahrung zu suchen und stürzen sich, ähnlich wie die Tauben oder andernorts die Möven, gierig auf hingelegtes oder hingeworfenes Futter. Es kommt auch vor, daß sie Schaden stiften, indem sie frischen, öligen Kitt von den Fernsterrahmen eines Neubaus picken, Kuchen und andere Leckerbissen, die unvorsichtigerweise auf einen Balkon gestellt wurden, zerhacken und im Juni die Kirschbäume plündern. Daß sie durch

solche Dreistigkeiten manche Stadtbewohner verärgern, ist leicht begreiflich. Im allgemeinen liebt man sie aber wegen ihres drolligen Benehmens und der eleganten Flugkünste, die sie zeigen. Viele Churer haben sich daher schon gefragt, wo sie wohl die Nacht verbringen und ihre Brut aufziehen, und vermuten mit Recht, daß sie auf den höchsten Bergen der nähern Umgebung beheimatet sind. In der Tat befinden sich ihre Schlaf- und Brutstätten, wie schon U. Corti in seinem Führer durch die Vogelwelt Graubündens andeutet, hoch über der Stadt in den steilen Felswänden des Calanda und der Hochwangkette. Eine ihrer höchsten Unterkünfte ist wohl diejenige im Felsband, das das Teufelskirchli mit dem Haldensteiner Calanda verbindet, auf rund 2450 m Meereshöhe. Dort haust eine Kolonie in unzugänglichen Felsnischen und unter weit vorspringenden Felsgesimsen, wunderbar geschützt vor scharfen Winden, Schneegestöber und tierischen Feinden, und zudem nahe großer Rasenflächen, die selbst nach starken Schneefällen bald wieder apere Stellen aufweisen und Futter bieten. (Siehe Abb.) Doch auch im Großtobel und in den zerklüfteten Steilwänden der Hochwangkette finden sie gute Nistgelegenheiten. Von diesen Orten aus unternehmen sie ihre Flüge in die Stadt und kehren jeweilen am gleichen Tag wieder dahin zurück. Sie erscheinen wenige Minuten vor oder nach Sonnenaufgang, wenn das Morgenkonzert der ansäßigen Vägel bereits verstummt ist, in mehreren geschlossenen Flügen und in forschem Tempo über der Stadt. Dies geschah z. B. am 6. 12. 1963 um 7.52 Uhr, am 16. 2. um 7.46 Uhr, am 27. 2. um 7.14 Uhr, am 30. 3. um 6.15 Uhr und am 26. 4. um 5.29 Uhr. Wenn ein Flug sein Ziel erreicht hat, fällt er, sofern er sich noch hoch in der Luft befindet, feuergarbenartig auseinander auf die Dächer herab. Wenige Meter ob denselben fangen sich die einzelnen Vögel jedoch noch zu einem eleganten Gleitflug auf und setzen sich dann für kurze Zeit auf die Giebel und Zinnen. Bald darauf ziehen sie in kleinen Gruppen oder zu zweien kreischend und plündernd durch die Quartiere und sammeln sich da und dort wieder zu größern Verbänden, um, so scheint es, auch die Geselligkeit zu pflegen. Sie halten sich mit Vorliebe in der Umgebung des Bahnhofs und im Rheinquartier auf. Neuerdings werden auch das Kreuz- und Kantonsspital gerne von ihnen besucht. Die Quartiere Lürlibad, Sand und Welschdörfli befliegen sie seltener. Schon zwischen 12 Uhr und 14.30 Uhr schicken sie sich während der Wintermonate von hohen Dächern aus wieder zum Rückflug an. Plötzlich fliegen dann Staffeln von 20—60 Stück gemeinsam auf und steuern entweder dem Calandafuß oder über die Altstadt dem Südhang des Mittenbergs zu, wo sie sich in weiten Windungen immer höher schrauben. Manchmal entstehen beim Abflug unter ihnen kleine Mißverständnisse. Es kommt vor, daß z. B. einzelne Tiere oder kleine Gruppen von Calanda-Dohlen den Hochwang-Dohlen folgen und dann, wenn sie ihren Irrtum bemerken, sich von ihnen ablösen und umkehren, oder, daß einige den Anschluß verpassen und erst weit hinterher dem Hauptschwarm folgen. Am 19. März 1964 stieg sogar schon um 8.35 Uhr ein Alpendohlenpaar völlig allein am Mittenberg hoch. Im März erfolgt ihre Abreise allgemein weniger geschlossen als während der kurzen, kalten Wintertage. Es erscheinen fortan allmählich auch immer weniger Dohlen in der Stadt. Die Hochwang-Dohlen besuchen nun das nähere Dorf Maladers und seine Umgebung. Im Frühjahr 1964 flog ein kleiner Trupp von etwa 20 Calanda-Dohlen jedoch regelmäßig noch bis zum 16. Mai in die Stadt. Der Rückflug erfolgt zudem im Frühjahr und Herbst weniger direkt als im Winter. So wurden am 5. März 1961 um 16 Uhr und am 3. September desselben Jahres um 17.30 Uhr gegen das Scalära-Tobel fliegende Alpendohlen beobachtet. Die Calanda-Dohlen steigen vom Fuß des Berges zunächst bis zu den oberen Felswänden des Großtobels empor, setzen sich dort zu einer kurzen Rast auf einen Felskopf und verteilen sich dann, während ein größerer Schwarm noch bis zum Teufelskirchli emporsteigt, um erst dort auseinanderzustreben. Die Hochwang-

Dohlen schrauben sich am Mittenberg bis zu den Heubergen hinauf und fliegen dann über oder hinter dem Grat auf den Montalin zu, um sich später auf die Felswände der Hochwangkette zu verteilen. Auf den morgendlichen Flügen zur Stadt wählen sie jedoch vielfach die kürzere Strecke auf der Nordseite der Bergkette. Sie legen hin und zurück eine Strecke von 11—12 km zurück und überwinden einen Höhenunterschied von rund 1700 m. Die täg-

liche Flugstrecke der Calanda-Dohlen mißt z. T. über 12 km, und der Höhenunterschied beträgt bis 1900 m. Weil sie am Mittag oder am frühen Nachmittag aufsteigen, erleichtert ihnen an sonnigen Tagen der Aufwind den Aufstieg wesentlich, und sie gewinnen deshalb rasch an Höhe. Am 27. Dezember trafen sie am Montalin um 14.30 Uhr und am 6. Januar 1964 auf dem Gipfel des Teufelskirchli um 15.32 Uhr ein. Am Montalin wirbelten mit ihnen zwei Mäusebussarde in der Luft herum, und am Calanda stellte sich zur Anflugszeit ein prächtiger Jungadler ein. Vermutlich haben diese Raubvögel auf Beute gehofft. Ob sie auf ihre Rechnung gekommen sind, ließ sich leider nicht feststellen.

Auf ihren täglichen Flügen erfüllen die Alpendohlen noch wichtige Sondermissionen. Im Frühjahr helfen sie wesentlich mit, die Maikäfer zu dezimieren. Vom Sommer bis in den Winter hinein, wenn sie sich auch von den vielen saftigen oder mehligen Früchten mancher Bäume, Sträucher und Stauden ernähren, helfen sie unbewußt mit, deren Samen zu verbreiten, indem sie dieselben im Darmkanal mittragen und in noch keimungsfähigem Zustande mit dem Kote wieder von sich geben. Zu den Früchten, die sie in unserer Umgebung massenhaft verzehren, gehören diejenigen der Kirschbäume, Himbeersträucher, Hekkenrosen, des Traubenholunders, des Schwarzen Holunders, der Vogelbeerbäume und der Heidelbeersträucher. Sie lieben zudem die Früchte unserer Obstbäume und der an den Churer Häusern häufig emporkletternden Jungfernreben, doch haben deren Samen wenig Aussicht, außerhalb der Gartenanlagen aufzukommen. Ob auch die Sanddornbeeren in Menge von den Alpendohlen genossen werden, wie dies in etlichen Büchern steht, muß heute bei uns bezweifelt werden, weil sie größtenteils auf den Sträuchern vertrocknen.

Einst waren es die Haldensteiner Ziegen, die auf ihren täglichen Wanderungen am Calanda bis tief in den Herbst hinein großen Anteil an der Verbreitung gewisser Samen hatten. Heute wirken dafür die Alpendohlen intensiver als früher bei der Höhenverbreitung der Pflanzensamen mit. Für die Zukunft besonders beachtenswert sind jedoch die ersten Anzeichen der Verstädterung, die bei diesen Vögeln auftreten. Sie nisten zwar noch nicht in der Stadt, wie die einst im Walde heimischen Amseln, suchen sie aber doch schon während mehr als sieben Monaten des Jahres regelmäßig auf und haben sich an den Verkehrslärm so gut gewöhnt, daß sie zwischen den Bahngeleisen spazieren oder auf den Dächern ruhig sitzen bleiben, wenn in der Nähe ein Baukrahn rasselt. Gerade deshalb dürfte es sich lohnen, sie auch in Zukunft zu beobachten. Wer weiß, sie werden uns vielleicht bald neue Einsichten in das sich um uns abspielende Naturgeschehen bieten.

Weg mit den Blechdächern!

Von *Hans Braschler,* St. Gallen

Wer kennt nicht Graubünden, jenen an landschaftlichen Schönheiten und Eigenarten so unendlich reichen Bergkanton? Jedermann freut sich jeweils, in diesem größten schweizerischen Stande eine Reise zu tun oder gar seine Ferien zu verbringen. Die Mannigfaltigkeiten der 150 Täler, die Verschiedenheiten der Bauweisen, der Bevölkerung und der Sprache üben eine mächtige Anziehungskraft aus, sowohl im Sommer wie auch im Winter. Als Hüter der Alpenpässe kam Graubünden schon seit Jahrhunderten ganz besondere Bedeutung zu, und niemand kann heute dagegen opponieren, daß gegenwärtig die Verkehrswege nach modernen Grundsätzen ausgebaut werden; denn schließlich ist dieser Kanton ja ein Reise-, Touristen- und Ferienland. Die abwechslungsreiche Landschaft mit ihren blauen Seen und reinen Flüssen, den Wasserfällen und stillen Wäldern, den Bergen und Gletschern, mit den klimatischen Verschiedenheiten, wo nördlich und südlich der Alpenkette die Traube, die Kastanie und die Feige reift, kann wohl ihresgleichen suchen.

Der Kraftwerkbau bringt nun diesem Bergkanton endlich auch eine wohlverdiente wirtschaftliche Blüte, und allgemein bemüht man sich, den Eingriff der Bauwerke in die Natur tragbar zu gestalten. Der Reichtum an Flora und Fauna lockt viele hinauf aus dem schwülen Alltag der Städte in die Frische dieser einmaligen Natur.

In den verschiedenen Talschaften treffen wir nun auch entsprechende Bautypen an, wobei wir uns hier speziell dem Engadin zuwenden möchten. Die nachfolgenden Feststellungen treffen bezüglich der Bedachung natürlich auch für die meisten anderen Bündner Dörfer zu.

Wir freuen uns immer wieder von neuem an den prachtvollen Engadinerhäusern mit ihren Bemalungen und Sgraffitoverzierungen. Diese ehemaligen Holzhäuser, die später eine Steinummauerung erhielten, geben der Landschaft und vielen Dörfern ein eigenartiges Gepräge. Durch das nachträglich an den Holzbauten angebrachte Mauerwerk mußte eben an den ohnehin schon kleinen Fenstern der Lichteinfall erhalten bleiben, was zu diesen charakteristischen Engadinerhaus-Fenstern führte. Sie gleichen nach außen geöffneten Schießscharten, sind oft verziert mit prächtigen Eisengittern und geschmückt mit wundervollen Blumen. Staunend stehen wir vor diesen Häusern in Bevers, Ponte, Campovasto, Madulain, Zuoz, S-chanf, Ardez, Schuls und im Münstertal, um nur einige der vielen Dörfer zu erwähnen.

Steigen wir aber dann in die Höhe und betrachten wir diese so schmucken Dörfer aus der Vogelschau, dann erleben wir eine arge Enttäuschung. An einem schönen Sommertage werden wir direkt geblendet von den vielen unansehnlichen Blechdächern. Die alten, groben Lärchenschindeln sind als Bedachungsmaterial verschwunden. Zufolge Brandgefahr sind immer mehr Blechdächer entstanden, die außerordentlich störend in diesen ein-